Max Fuchs

Politische Kultur und kollektives Lernen

Überlegungen zum Verhältnis von Geist und Macht

Stand: 17.7.2017

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung 3

1. Zur Einführung 5
2. Politische Kultur und politische Kulturforschung 8
3. Kollektives Lernen 13
4. Geist, Geld und Macht 18
5. Das starke Subjekt, die öffentliche Meinung und die Politik 20
6. Schlussbemerkungen: Was tun? 25

Literatur 27

Vorbemerkung

Die frühere englische Premierministerin Margret Thatcher sprach einmal davon, dass sie so etwas wie eine Gesellschaft gar nicht kenne, sie kenne nur Individuen. Wenn man diese Aussage ernst nimmt, dann ergibt sich hieraus ein Verständnis von Politik, das sich nicht mehr primär um die Gestaltung von Gesellschaft kümmern muss, sondern bei dem es nur noch um die Formung von Individuen geht.

Möglicherweise erscheint einem die Aussage der Politikerin abstrus, doch muss man sehen, dass sie durchaus im Einklang mit damals relevanten Zeitdiagnosen war. So sprach man in der Soziologie von Individualisierung, in der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik setzte sich das heutige Modell eines neoliberalen Kapitalismus durch, in dem der Einzelne (etwa als Ich-AG) die Verantwortung auch für solche Entwicklungen übernehmen soll, mit denen er ursächlich nichts zu tun hat.

Auf der anderen Seite findet man jedoch wirkungsmächtige soziale Zusammenschlüsse. In früheren Zeiten sprach man von einem „Subjekt der Geschichte“ und meinte damit gesellschaftliche Klassen, die wesentlich die Entwicklung der Gesellschaft prägten. Es gibt Zusammenschlüsse von Menschen, die ein gemeinsames Interesse eint, wenn sie sich etwa geschlossen gegen den Bau eines neuen Bahnhofs oder gegen eine geplante Schulreform wenden. Nach wie vor gibt es Gewerkschaften und Parteien, deren Mitgliedern ein Ziel, ein bestimmtes Anliegen oder sogar eine komplexe Weltanschauung und Grundüberzeugung in wesentlichen existentiellen Fragen teilen. Auch in der Pädagogik hat man es nicht nur mit einzelnen Menschen zu tun, wenn man etwa im Unterricht davon ausgeht, dass die Klasse gemeinsam ein bestimmtes Lernpensum absolviert.

Die Frage hierbei ist, ob es sich hierbei bloß um eine Ansammlung *individueller* Lernprozesse handelt oder ob man von einem *kollektiven* Lernen sprechen kann.

Im Bereich des oben angesprochenen Politischen kann man versuchen, nicht nur die geteilten Ziele und Grundüberzeugungen der jeweiligen Zusammenschlüsse zu analysieren, man kann auch fragen, wie eine solche Gemeinsamkeit überhaupt zustande kommen konnte. Auch hier stellt sich die Frage nach kollektiven Lernprozessen, nach der Entstehung geteilter Denkformen und Deutungsmuster bei der Wahrnehmung von Welt.

Zur Zeit ist die Frage hoch relevant, wie es kommen kann, dass eine deutlich anwachsende Gruppe recht unterschiedlicher Menschen rechtspopulistische Thesen und Vorschläge nicht nur akzeptiert, sondern für ihre Realisierung sogar auf die Straße geht. Einfache Erklärungsmuster, dass es sich hierbei vor allem um Menschen mit einem niedrigen Bildungsabschluss in einer prekären sozial-ökonomischen Situation handelt, treffen nur zum Teil zu: Es ist vielmehr eine Bewegung, die quer durch alle gesellschaftlichen Schichten verläuft und bei der insbesondere auch Mitglieder einer ökonomisch gut gestellten bildungsbürgerlichen Mittelschicht anzutreffen sind.

Auch hierbei kann man fragen, ob es kollektive Lernprozesse gegeben hat und weiterhin gibt, die entsprechende politische Überzeugungen haben entstehen lassen.

Im Folgenden sollen daher in einer exploratorischen Absicht und ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige Überlegungen zusammengetragen werden, die möglicherweise bei der Beantwortung dieser gestellten Fragen helfen können bzw. die zumindest die gestellten Fragen in historische und/oder systematische Kontexte einordnen.

1. Einführung

Die im Vorwort skizzierte Fragestellung, ob es kollektive Lernprozesse gibt, was ihre Ursachen sind, wie sie zustande kommen und wie sie ablaufen, ist Gegenstand unterschiedlicher Disziplinen.

Natürlich denkt man sofort an die Erziehungswissenschaft, die es mit der Gestaltung von Lernprozessen zu tun hat. Seit einigen Jahren ist auch im deutschen Sprachraum die Unterscheidung eingeführt, von formalem, nonformalem und informellem Lernen zu sprechen.

Formales Lernen wird von einem pädagogischen Profi angeleitet, orientiert sich an genehmigten Lehrplänen und führt zu einem anerkannten Abschluss. Nonformales Lernen wird ebenfalls professionell angeleitet, doch gibt es keinen offiziellen Lehrplan und auch keinen anerkannten Abschluss. Man weiß inzwischen, dass der größte Teil unserer Kompetenzen (man spricht etwa von 70 %) nicht durch formales oder nonformales Lernen, sondern durch informelles Lernen erworben wird. Informelles Lernen ist Lernen en passant, das einfach dadurch stattfindet, dass man sich in bestimmten Kontexten bewegt und dadurch Verhaltensmuster, Einstellungen und Kompetenzen in diesen Kontexten erwirbt.

Dieses Lernen dürfte auch das früheste Lernen in der Geschichte der Menschheit sein, denn es ist ein Erfahrungslernen, das später durch eine Meister-Lehrlings-Beziehung profiliert wurde. Es geht um Zeigen und Nachmachen („Imitationslernen“). Oft ist dieses Lernen unbewusst.

In der Regel spricht man davon, dass formales Lernen in der Schule oder in anderen Bildungseinrichtungen stattfindet. Man muss aber sehen, dass in all diesen Bildungseinrichtungen auch nonformales und vor allem auch informelles Lernen stattfindet.

Auf informelle Lernprozesse stützt sich auch die Sozialisationstheorie. Man unterscheidet unterschiedliche Sozialisationsinstanzen wie etwa die Familie, die Peer Group oder Vereine und Verbände. Sozialisation findet auch dort statt, wo keine pädagogische Anleitung und Reflexion geschieht, etwa durch Medien oder auch einfach dadurch, dass man sich in bestimmten gestalteten Kontexten (etwa in einer bestimmten Architektur oder Stadtanlage) bewegt.

Der Soziologe Pierre Bourdieu hat das Konzept des Habitus als individuelles System von Deutungsmustern, Denkweisen und Beurteilungsformen entwickelt, das strukturell zu dem jeweiligen Feld passt, in dem man sich bewegt („Homologie“). Aufgrund dieser Passung wird die Funktionsfähigkeit des Einzelnen, aber auch seine (nicht weiter problematisierte) Eingliederung in dem betreffenden Feld sichergestellt.

Mit dem Verhalten einzelner oder mehrerer Menschen in Gruppen befasst sich auch die Sozialpsychologie. Insbesondere hat man die Frage gestellt, inwieweit das Gruppenverhalten Einfluss auf den Einzelnen hat. Eine gewisse Berühmtheit haben etwa die Pilgram-Experimente erreicht, bei denen man untersuchte, inwieweit eigentlich friedliche Menschen sich Autoritäten unterwerfen und recht brutal gegen andere vorgehen.

Zu diesem Themenkomplex gehört auch die Frage, die man sich in der Nazizeit im Ausland gestellt hat: Welche Ursachen waren es, die einen Großteil der damaligen deutschen Bevölkerung zu Anhängern des Nationalsozialismus machten? Bekanntlich entwickelte Adorno zusammen etwa mit Erich Fromm eine sogenannte F-Skala, die einen unterstellten faschistoiden, autoritätsgläubigen Charakter (der Deutschen) beschreiben sollte.

In diesem Zusammenhang spielt auch eine Rolle, welche Überlegungen, Denkformen, Deutungsmuster und Weltanschauungen in einer Gesellschaft kursieren und populär sind. Man kann dies mit dem Konzept der Mentalität beschreiben, wobei sich auch die politische Kulturforschung als Teildisziplin der Politikwissenschaft mit solchen Fragen befasst. Insbesondere ist diese Fragestellung Gegenstand historischer Untersuchungen, wenn man etwa die politische Kultur der Weimarer Republik untersucht, um Strömungen, Stichwortgeber, Medien, Einflussfaktoren zu identifizieren, die den späteren Siegeszug des Nationalsozialismus zumindest unterstützt haben.

Interessant ist, dass alle weltanschaulichen Angebote nicht darauf verzichten, eine Art rationaler Begründung für ihre Sichtweise zu liefern. Dies können sowohl Argumente sein, die man aus einer historischen Entwicklung glaubt entnehmen zu können, das können rassistische Vorstellungen sein, wobei der Rassismus ebenfalls beanspruchte, mehr als eine bloße Artikulation von Vorurteilen zu sein. Auch dies wird man also näher betrachten müssen: welchen Vorstellungen von Rationalität, von – in einem bestimmten Kontext – als legitim erachteten Begründungsmustern man anhängt.

Man wird dabei außer außerdem differenzieren müssen, welche Zielgruppen man mit welchen Begründungsmustern anspricht. Dabei lässt sich bereits jetzt sagen, dass komplexere Weltanschauungen Begründungsmuster auf allen Ebenen intellektueller Ansprüche bereitstellen. Wie man zeigen kann, gibt es für jede noch so menschenfeindliche Weltanschauung Intellektuelle, die entsprechende Denkformen, Begründungsmuster und Narrative entwickeln, die sie legitimieren sollen. Vor diesem Hintergrund rückt der Begriff der „Elite“ in den Vordergrund. Es geht um Stichwortgeber, es geht um die Entwicklung und Verbreitung akzeptierter Deutungsmuster, es geht um so etwas wie „Zeitgeist“.

Es geht also um das Verhältnis des Kulturbereichs mit seiner Sinnproduktion („Geist“) zu dem Bereich der Politik („Macht“), wobei man als dritten Bereich die Wirtschaft („Geld“) dazu nehmen kann. Zwischen diesen drei Feldern Geld, Geist und Macht gibt es vielfältige interdependente Beziehungen, die zu untersuchen sich lohnt.

Auch die Philosophie leistet bei der Klärung dieses Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und sozialen Gruppierungen einen Beitrag. Es geht nämlich darum, inwieweit ein solches Verhältnis überhaupt denkbar ist. Genau dies ist die zentrale Frage einer der interessantesten philosophischen Debatten der letzten Jahrzehnte, dem Streit zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. Während der Liberalismus einen (zunächst isolierten) Einzelnen zu Grunde legt, der mühsam Gemeinschaftlichkeit herstellen muss, geht der Kommunitarismus von einer immer schon vorhandenen Gemeinschaftlichkeit aus, in die der Einzelne hineingeboren wird.

In anthropologischer Hinsicht muss geklärt werden, in welcher Weise der Einzelne Verbindungen zu einem anderen überhaupt aufnehmen kann, in welcher Weise sich also die Fähigkeit zur Kommunikation, Koordination und Kooperation ergibt. Im Rahmen einer evolutionären Anthropologie werden solche basalen Fähigkeiten, die letztlich Menschlichkeit ausmachen, in ihrer Entstehung untersucht.

Auch Positionen, die das (einzelne) Subjekt in den Mittelpunkt stellen, so wie es etwa die Philosophie von Kant tut, gehen von einem sensus communis, einem Gemeinsinn, aus, der die Basis dafür ist, dass Soziabilität entstehen kann.

Dieses Problem ist auch in der Philosophie ein sehr altes Problem, für dessen Lösung man bereits in der griechischen Frühzeit etwa das Mikrokosmos-Makrokosmos-Modell entwickelt hat: dass nämlich der strukturelle Aufbau des Einzelnen (Mikrokosmos) übereinstimmt mit dem strukturellen Aufbau des Ganzen (Makrokosmos), weswegen es nicht verwunderlich ist, dass der Einzelne im Zusammenhang des Ganzen agieren kann.

Man muss allerdings auch sehen, dass sich der Bezug auf das Ganze auch als Form der Unterdrückung des Einzelnen erweisen kann. Wenn etwa Rousseau von einem volonté générale spricht, dann bietet es sich durchaus an, den Staat als Verkörperung dieses allgemeinen Willens zu verstehen, dem sich der Einzelne dann unterzuordnen hat. Auch deshalb geraten solche Kollektivbegriffe immer wieder in die Kritik.

Aktuell betrifft das etwa den Umgang mit dem schwierigen Begriff der Identität. Denn gerade im politischen Gebrauch wird die Identitätsbegriff oft als doktrinäre Zuschreibung bestimmter Merkmale verwendet, was in letzter Konsequenz zu einer Unterscheidung von Innen und Außen, von Wir und den Fremden, von Inklusion und Exklusion führt.

In den nächsten Abschnitten werde ich einige dieser hier angesprochenen Probleme und Themen aufgreifen.

2. Politische Kultur und politische Kulturforschung

Der Begriff der politischen Kultur bzw. der politischen Kulturforschung bezieht sich auf die subjektive Seite von Politik. Es geht um das politische Bewusstsein der Bevölkerung insgesamt oder einzelner Bevölkerungsgruppen, um Mentalitäten, um „typische“ Denk- und Verhaltensweisen:

„Sie umfasst alle politisch relevanten individuellen Persönlichkeitsmerkmale, latente in Einstellungen und Werten verankerte Praedispositionen zu politischen Handeln, auch in ihren symbolhaften Ausprägungen, und konkretes politisches Verhalten.“ (Nohlen/Schultze 2010, 793)

Der Politikwissenschaftler Arno Waschkuhn (2002, 162) differenziert in diesem Sinne das gesamte Feld der politischen Kulturforschung wie folgt:

*politisches Bewusstsein*: Angst, Entfremdung/Anomie, Vorurteil, Frustration; Moral, Religiosität, Non-Konformität, Loyalität; Geschichtsbewusstsein; politische Einstellungssyndrome; aktuelle politische Meinungen

*politisches Verhalten*: Apathie, Passivität, politisches Lernen; militante Formen politischen Handelns

*Trägergruppen*: Masse, Eliten; sozial strukturelle Gruppen; Generation und Lebensstilgruppen

*Praxisfelder*: Alltag, Lebenswelt, Familie, Kirche, Schule, Betrieb, Militär und andere; Parteien, Bürgerinitiativen, öffentliche Meinung; Regierung, Parlament, Bürokratie und Justiz.

Es ist ersichtlich, dass es einen großen Überschneidungsbereich mit der wissenschaftlichen Disziplin der Politischen Psychologie gibt, die in früheren Übersichtsdarstellungen zur Politikwissenschaft noch ein eigenes Kapitel hatte und die heute anscheinend im Kontext einer politischen Kulturforschung integriert wird (Siehe allerdings Nussbaum 2014). Es geht um das (politisch agierende) Subjekt, weswegen Fragen der möglichen Veränderung von Subjekttypen und Subjektivitätsformen (Fuchs 2012) relevant werden und auch im Kontext der Politischen Bildung behandelt werden (siehe etwa Hellmuth/Klepp 2010, 95 ff. sowie die Beiträge von Bilden, Frankenberger und Bibouche/Held in Frankenberger u. a. 2007).

Es geht also um solche Persönlichkeitsmerkmale, die man im Rahmen der (politischen) Sozialisation in der Familie, in der Schule, in den Peer Groups, in sozialen Vereinigungen, in der Arbeitsorganisation etc. erwirbt (ebd.). Damit werden genau diejenigen Aspekte angesprochen, und die es im vorliegenden Text geht: Es geht um Denkformen und Deutungsmuster, es geht darum, wie diese entstehen und im politischen Handeln wirksam werden.

Es liegt auf der Hand, dass aufgrund der zeitlichen und sicherlich auch emotionalen Distanz eine Untersuchung der politischen Kultur in einer zurückliegenden Gesellschaft und Epoche leichter ist als die Untersuchung der Gesellschaft, in der man sich gerade befindet und deren Einflüsse man unterliegt.

So beschreibt etwa der Historiker Wolfgang Hardtwig (2011) die Rolle des Denkmals in der Moderne und dessen Einfluss auf das nationale Bewusstsein, insbesondere die Rolle von Goethe und Schiller als denjenigen, denen man ein Denkmal gesetzt hat. Es geht um Fragen der Visualisierung bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, insbesondere des Bürgertums im 19. Jahrhundert, es geht um nationale Mythen wie etwa um die Rolle von Bismarck, kurz: Es geht um „symbolische Sinnwelten“, die bewusst konstruiert werden, um Einfluss auf das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen in einer machtpolitischen Absicht zu nehmen.

Dabei werden alle Dimensionen der Persönlichkeit angesprochen. Es werden, insbesondere mithilfe der Künste, die Sinne des Menschen angesprochen, wie am Beispiel der Thematisierung des Denkmals gesehen werden kann. Es geht aber auch um sinnhafte kognitive Entwürfe, es geht um Schlüsselbegriffe, es geht um die Gewinnung einer gewissen Diskurshoheit etwa dadurch, dass man verbreitete und akzeptierte Begrifflichkeiten mit einer spezifischen Bedeutung füllt bzw. indem man versucht, ihre bislang akzeptierte und verbreitete Bedeutung im Sinne des eigenen Interesses zu verändern. Insofern spricht man von einer Besetzung von Begriffen und einer Begriffspolitik, denn Begriffe haben nicht bloß eine Funktion in einem rationalen Diskurs (etwa im Sinne des von Jürgen Habermas proklamierten herrschaftsfreien Diskurses, in dem bloß die Kraft des besseren Argumentes zählt), sie haben auch eine emotionale Anmutung, die eine wichtige Rolle im Umgang mit ihnen spielt (Fuchs 2011).

Insofern ist es inzwischen zu einem Geschäft geworden, unterschiedliche symbolische Ausdrucksformen wie etwa die verschiedenen künstlerischen Formen, die Sprache, die Inszenierung seiner Auftritte und der öffentlichen Artikulation durch entsprechende Profis gestalten zu lassen, damit eine gewisse öffentliche Wirkung erzielt wird. Man spricht etwa davon, dass früher erfolgreiche Politiker wie etwa Konrad Adenauer oder Ludwig Ehrhardt in der heutigen Zeit, in der eine solche Inszenierung eine entscheidende Rolle spielt, kaum erfolgreich wären. Ein bekanntes Beispiel ist Richard Nixon, der in einem entscheidenden Streitgespräch im Fernsehen vor der Wahl sichtbar geschwitzt hat, was man als Ursache für seinen späteren Misserfolg sieht.

Im Kontext einer solchen Gestaltung von Deutungsmustern und Wahrnehmungsformen spielen dann auch die Kunst und insbesondere das Verhältnis von Kunst und Politik eine wichtige Rolle. Denn die verschiedenen Künste wurden immer schon in ihrer Geschichte dazu genutzt, die jeweiligen Machthaber so zu präsentieren, dass sich daraus die Legitimität ihres Machtanspruches ergibt (siehe etwa von Beyme 1998)

In intellektueller Hinsicht spielen hierbei Intellektuelle (Künstler/innen der unterschiedlichen Sparten, Wissenschaftler/innen, Philosophen/innen) eine wichtige Rolle. Man kann hier durchaus von dem Einfluss von intellektuellen „Eliten“ sprechen. Denn auch Alltagsdiskurse einfacher Menschen ohne ein hohes Bildungskapital verwenden Schlüsselbegriffe, Begründungsmuster und zum Teil umfangreiche „Theorien“, mit denen sie sich ihren Alltag und politische Entwicklungen erklären und ihre jeweils vorhandene politische Haltung begründen.

Man findet daher „Rationalität“ auf allen Ebenen: in der Alltagskommunikation bis zu hoch elaborierten, philosophisch oder wissenschaftlich gestützten politischen Stellungnahmen.

Auch der Nationalsozialismus hatte ein solches breit gefächertes Angebot: von einem dumpfen, ressentimentbeladenen Rassismus mit seinem Appell an das Blut, das Volk und den Anspruch auf ein eigenes Land bis hin zu den Diskursen hochgebildeter Menschen so wie etwa in dem Roman „Die Wohlgesinnten“ von Jonathan Littell, in dem SS-Offiziere ihre Zeit zwischen ihren Vernichtungszügen mit der Rezitation altgriechischer Dramen in der Originalsprache verbringen und in angesehenen Ordinarien akademische Lehrer und Bezugspersonen finden.

Es ist gerade die Zeit des Nationalsozialismus und seiner Vorbereitung in der ersten deutschen demokratischen Republik, die in dieser Hinsicht mentalitätsgeschichtlich hochinteressant ist. Führende Vertreter aus allen Wissenschaftsbereichen, aus den Künsten und aus der Philosophie, die man heute unter dem Begriff einer „konservativen Revolution“ einordnet, leisten mit ihrer entsprechenden Beteiligung an den öffentlichen Diskursen einen wichtigen Beitrag zu einer ideologischen Formung des gesellschaftlichen Bewusstseins, an die die Nationalsozialisten problemlos anschließen konnten. Man spricht zwar von Intellektuellendiskursen (Gangl/Raulet 1994), die allerdings höchst wirkungsvoll eine populäre Verbreitung fanden. Man sprach von Volk, von Gemeinschaft, von Nation, Organismus, man brachte viele, zum Teil auch überzeugende Argumentationen gegen die neue Demokratie und ihre Unfähigkeit, gesellschaftliche Probleme zu lösen, man schloss sich erfolgreich zu Strukturen, Netzwerken und Seilschaften zusammen, man nutzte und gründete Medien und Medienkonzerne, sodass man durchaus von einem Generalangriff auf das gesellschaftliche Bewusstsein sprechen kann.

Allerdings führen einfache Sortierversuche in die Irre, die etwa Rationalismus dem Irrationalismus entgegensetzen, die Liberalismus und Antiliberalismus, Republikaner und Anti-Republikaner, Befürworter und Kritiker der Moderne glauben eindeutig unterscheiden zu können (ebd., 10f.).

In der Realität funktioniert diese Unterscheidung in Gut und Böse nicht so leicht, wie man an bestimmten Koalitionen und Kooperationen, an überraschenden Gemeinsamkeiten von solchen Intellektuellen sehen kann, die sich eigentlich feindlich gegenüberstehen müssten. Es war insbesondere der Freiburger Soziologe Wolfgang Eßbach, der von „feindlichen Brüdern“ sprach und etwa die Beziehungen zwischen Ernst Jünger und Ernst Bloch oder Georg Lukacs und Carl Schmitt thematisierte.

Zum Teil waren solche überraschenden Verwandtschaftsbeziehungen darin begründet, dass die betreffenden Intellektuellen zu einer gemeinsamen Diagnose über Pathologien der Moderne gekommen sind, allerdings unterschiedliche Konsequenzen daraus zogen.

Dies gilt auch heute noch bei Rechtspopulisten, deren Attraktivität zum Teil darin begründet liegt, dass sie nachvollziehbar real vorhandene Problemlagen thematisieren, die oft genug von der seriösen Politik nicht offen genug angesprochen werden.

Gerade im Hinblick auf eine intellektuell anspruchsvoll unterfütterte Kritik an einer modernen Demokratie sind Personen interessant, die zu ihrer Zeit eine hohe Reputation genossen und die sich bewusst in die öffentlichen Debatten einmischten. So sind viele der bekannten Schriftsteller wie etwa Hugo von Hoffmannsthal, Alfred Döblin, Heinrich Mann, Hermann Broch oder Robert Musil bedeutende Essayisten. Thomas Mann hat mit seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ ein glänzend geschriebenes Buch vorgelegt, das alle Argumente enthält, aus denen sich die Rechten später bedienen konnten (siehe Fuchs 2011, 117 ff. sowie Lepenies 2006). In der Weimarer Zeit stieß der spanische Philosoph Ortega y Gasset mit seinen Ressentiments gegen die Masse und seiner Forderung nach einer aristokratischen Elite, die die Gesellschaft politisch steuern solle, auf einen großen Widerhall. Es geht um eine Kulturkritik, die die negativen Folgen einer überhitzten Industrialisierung brandmarkte und die in ihrem kritischen Potenzial von allen Menschen nachvollzogen werden konnte. Es ging um die Thematisierung des Leidens der Menschen an der industriellen Moderne, es ging um das geschickte Aufgreifen von Sorgen und Nöten. Bei den Intellektuellen, Fritz Ringer (1983) spricht von den „deutschen Mandarinen“, ging es um die Angst vor dem Verlust ihres Status (siehe auch Stern 1963).

In diesem Diskurszusammenhang spielt das Konzept der spezifisch deutschen „Bildung“ eine große Rolle. Der Germanist und Kulturwissenschaftler Georg Bollenbeck (1994) hat ausführlich die Geschichte und die politische und mentalitätsmäßige Bedeutung des „deutschen Deutungsmusters“ Bildung und Kultur im 19. Jahrhundert beschrieben. Fritz Ringer (a. a. O., 11):

„Das Ideal der Kultur und der voll entwickelten autonomen Persönlichkeit kann sehr wohl in allen kapitalistischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts in Europa während der Phase der Industrialisierung als inkongruentes Element aufgetreten sein. Aus aristokratischen und religiösen Traditionen gespeist und in elitären Institutionen des höheren Bildungswesens am Leben erhalten, konnte dieses Ideal verschieden interpretiert – und verwendet werden. Es konnte das Sehnen des Bürgers nach Nobilisierung zum Ausdruck bringen. Es konnte eine kritische Potenz entwickeln als utopischer Gegensatz zur Welt der bloßen Nützlichkeit, des Ausnutzens anderer und des ausgenutzt werdens. Doch es konnte auch als eine Legitimation der Herrschaft jener erscheinen, welche die persönlichen Vorteile zweckfreier Bildung genießen durften und über jene anderen herrschten, die zu bloßer Zweckmäßigkeit erzogen waren.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg lassen sich ebenfalls einflussreiche Gruppierungen von Intellektuellen unterscheiden, die Einfluss auf die politische Gestaltung des Gemeinwesens nahmen. So ist der Einfluss der Frankfurter Schule und der zurückgekehrten Immigranten Adorno und Horkheimer auf das links-liberale Milieu speziell seit den 1960er Jahren oft genug beschrieben worden. Beide betrieben eine unsanfte Personalpolitik zur Durchsetzung ihrer Linie.

Inzwischen hat man allerdings auch die Rolle konservativer Intellektueller bedacht. Man spricht von einer „liberalkonservativen Begründung der Bundesrepublik“ (Hacke 2006) und meint etwa die Gruppe um den Münsteraner Philosophen Joachim Ritter. Zudem geht es um den Anthropologen Arnold Gehlen und den Soziologen Helmut Schelsky, alles durchaus einflussreiche Stichwortgeber in den bundesdeutschen Diskursen.

Es gab und gibt Zeitschriften wie etwa den Merkur als liberalkonservatives Organ, das geradezu als Sammelinitiative Gleichgesinnter – quer durch verschiedene Parteien – fungiert.

Man überlässt es also keineswegs dem Zufall, welche Ideen in die öffentliche Kommunikation eingespeist werden. So gibt es entsprechende Denkfabriken und Think Tanks wie etwa die von Friedrich August von Hayek im Jahre 1947 gegründete Mont-Pèlerin-Gesellschaft als Knotenpunkt für neoliberales Denken.

In Frankreich hat sich insbesondere Pierre Bourdieu (2004) mit der „Produktion“ intellektueller Eliten in den bedeutenden Pariser Hochschulen (ENA, ENS etc.) befasst, wobei er als Mitglied des Collège de France diese Analyse quasi von innen heraus vornimmt. Er spricht von einem hoch qualifizierten „Staatsadel“, der die Geschicke des Landes steuern soll.

3. Kollektives Lernen

Der Begriff des kollektiven Lernens kann leicht missverstanden werden, zumindest ist er doppeldeutig. Eine erste Bedeutung ist darin zu sehen, dass man ein Kollektiv, also eine kleine oder große Gruppe oder möglicherweise die gesamte Gesellschaft oder sogar die Weltbevölkerung, als Subjekt des Lernens unterstellt. Eine solche Vorstellung kollidiert allerdings mit dem Prinzip der Individualität (Gerhardt 2000). Denn Lernen ist eine Form von Lebendigkeit, in unserem Zusammenhang: von menschlichem Leben, und dieses menschliche Leben realisiert sich nur als Leben eines Einzelnen.

Allerdings dürfte es heute kaum einen ernst zu nehmenden Wissenschaftler geben, der hierunter einen isolierten Einzelnen, quasi eine Leibnizsche Monade, versteht. Menschliches Leben und insbesondere das Heranwachsen ist nur in einem sozialen Kontext zu verstehen. Beispiele wie Kaspar Hauser, der viele Jahre seines Lebens ohne jeden sozialen Kontakt verbracht hat, liefern hierfür einen empirischen Beweis.

Auch anthropologisch muss man eine grundsätzliche Soziabilität des Menschen unterstellen, denn isoliert und alleine hätte er sein Leben unter den vorliegenden schwierigen Umständen nicht sichern können. Es geht um ein gemeinsames Handeln zum Zwecke der Lebenssicherung. Mit diesem gemeinsamen Handeln ist Kommunikation, Kooperation und Koordination verbunden, im Rahmen dieses Handelns entsteht relativ bald eine Arbeitsteilung, die in der Geschichte der Menschheit als qualitativer Sprung betrachtet werden kann (vgl. Fuchs 2017).

*Man hat also die spannungsvolle, durchaus als widersprüchlich zu betrachtende Situation, dass menschliches Leben immer ein Leben als Einzelner ist, dass dieses Leben allerdings nur in einem sozialen Kontext stattfinden kann.*

Die drei oben genannten Begriffe der Kooperation, der Kommunikation und der Koordination als basale Prinzipien der Anthropogenese sind Begriffe, die nur im zwischenmenschlichen Kontext, also in einem sozialen Bereich, Sinn machen. Wittgenstein hatte seinerzeit darauf hingewiesen, dass es keine Privatsprache geben könne. Heute zeigt die evolutionäre Anthropologie, deren Forschungsergebnisse etwa in den Büchern von Michael Tomasello nachzulesen sind, in welcher Weise die Fähigkeit zur Kooperation, zur Koordination und zur Kommunikation entstanden ist und auf welchen Grundprinzipien sie beruht. Es geht um Zeigen und Imitationslernen, es geht um eine Entwicklung von Sprache auf der Basis erster Gesten.

Im Rahmen sozialer Zusammenhänge findet die Ontogenese jedes einzelnen Menschen statt. In diesem sozialen Leben eignet sich der Einzelne alle Dimensionen seiner Persönlichkeit an: die Fähigkeit zur Kognition, seine Emotionalität, die Aneignung bestimmter Werte und die Fähigkeit zu moralischem Verhalten.

Modelle und Theorien aus der Sozialpsychologie (zu nennen wäre hier etwa Georg Herbert Mead, aber auch Theodor Litt, die zeitgleich am Anfang des 20. Jahrhunderts Theorien der Perspektivverschränkung, der Wechselseitigkeit und der individuellen Entwicklung in einem sozialen Kontext entwickelt haben) sowie aus der Entwicklungspsychologie (zum Beispiel Jean Piaget, die Kulturhistorische Schule der Psychologie mit Wygotzki und Leontiew und aktuell die Kritische Psychologie im Anschluss an Klaus Holzkamp) gehen von diesem Grundtatbestand des menschlichen Lebens aus und beziehen die grundsätzliche Soziabilität des Menschen in ihren Konzeptionen in der Ontogenese ein.

Im Hinblick auf die individuelle Entwicklung des *Kognitiven* kann man etwa die Konzeption der Aneignung und Vergegenständlichung zu Grunde legen. Menschliche Wesenskräfte vergegenständlichen sich insofern, als sie sich in der gestalteten Umwelt und den hergestellten Dingen wiederfinden. In diesem Sinne spricht Marx etwa von der Industrie als dem „aufgeschlagenen Buch menschlicher Wesenskräfte“. Archäologen wissen dies, wenn sie Artefakte im Hinblick darauf untersuchen, welche Fähigkeiten die Menschen gehabt haben müssen, um diese Dinge herzustellen und zu verwenden.

Im handelnden Umgang mit diesen gestalteten Dingen in einer ebenfalls gestalteten Umgebung eignen sich die heranwachsenden Menschen deren „Logik“, also die darin vergegenständlichten geistigen Kräfte an.

Man kann also durchaus sagen, dass in dieser Gestaltung die kognitive Kompetenz der gesamten Gruppe, quasi als *kollektive* kognitive Kompetenz der Gruppe, vorliegt.

Dies gilt auch für den Bereich des *moralischen Handelns*. In jeder Gruppe entwickeln sich bestimmte überlebensrelevante Handlungsformen, die aufgrund ihrer Überlebensrelevanz eine positive moralische Bewertung erhalten und an die sich die Heranwachsenden gewöhnen müssen. Es gibt Sitten und Gebräuche, die alle in diesem Kontext ihren Sinn haben. Man spricht von Üblichkeiten, die die Kultur dieser Gruppe prägen.

Sicherlich sind diese Gewohnheiten und Sitten nur in seltenen Fällen schriftlich fixiert, sie existieren gleichwohl in einer nicht expliziten Form in dem, was man „gesellschaftliches Bewusstsein“ dieser Gruppe nennen kann. Pierre Bourdieu hat in diesem Kontext den Begriff des sozialen bzw. praktischen Sinns entwickelt. Zu erinnern ist auch an sein oben vorgestelltes Konzept des Habitus.

Also auch hier hat man es im Rahmen der moralischen Entwicklung mit dem Vorhandensein kollektiv akzeptierter Regeln zu tun, die in dem Prozess der moralischen Sozialisation und der Enkulturation je individuell angeeignet werden (Hurrelman u. a. 2008).

Es klingt diese bislang vorgetragene Skizze menschlicher Entwicklung ausgesprochen statisch, sodass man fragen kann, wie überhaupt Veränderungen und Neuerungen möglich sind. Ein Vorschlag stammt von Jean Piaget, der sowohl bei der Ontogenese eines Einzelnen, aber auch bei der Entwicklung etwa der gesamten neuzeitlichen Wissenschaft zur Erklärung des dynamischen Entwicklungsprozesses zugezogen wird. Es geht um seine Äquilibrationstheorie.

Diese geht davon aus, dass bei einem vorliegenden geistigen Instrumentarium zunächst einmal alle Wahrnehmungen und Erfahrungen mithilfe dieses Instrumentariums integriert werden (Assimilation). Dies funktioniert so lange, wie sich keine gravierenden Widersprüche zeigen. Zeigen sich solche, gelingt es also nicht mehr, Wahrnehmungen und Erfahrungen in das vorhandene geistige System zu integrieren, verändert sich dieses in einer Weise, dass die neuen Erfahrungen erklärbar werden (Akkomodation). Damit wird allerdings auch eine neue Stufe in der geistigen Entwicklung erreicht.

Man hat dieses Erklärungsmodell auch auf die wissenschaftliche Entwicklung angewandt, weil es verständlich macht, wie der Mensch im Rahmen der spätmittelalterlicher Erforschung der Umwelt immer neue Beobachtungen machte, die nicht mehr in das vorhandene wissenschaftlich-theologische Theoriengerüst gepasst haben. Daher entwickelten Forscher neue Verständnisweisen von Raum und Zeit, neue Überlegungen über die Struktur des Kosmos, neue Formen mathematischer Darstellungen physikalischer Gesetze, die besser geeignet waren, die Beobachtungen in die dadurch entstehenden neuen Theorien zu integrieren. Es geht dabei durchaus um gravierende Veränderungen (man spricht von einer wissenschaftlich-technischen Revolution), die der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn mit dem Begriff des Paradigmenwechsels erfasst hat (Fuchs 1984).

Die beiden Soziologen Günter Dux (2000) und Klaus Eder (1991) gehen in ihren ambitionierten Entwürfen zur Entstehung des neuzeitlichen Denkens und Handelns von einem solchen Ansatz aus.

Im Hinblick auf das kollektive Lernen ist die Studie von Max Miller (1986) über „kollektive Lernprozesse“ ergiebig. Miller will mit seinem Buch eine Grundlegung einer „soziologischen Lerntheorie“ vorlegen, befasst sich also genau mit dem auch hier behandelten Problem, wie kollektives Lernen gelingen kann. Miller hat zur Zeit seiner Veröffentlichung allerdings das Problem, dass eine dominante behavioristische Lerntheorie den sozialen Charakter des menschlichen Lebens und Lernens nicht nur nicht berücksichtigt, sondern sogar abgelehnt. Sein Buch ist also wesentlich als Gegenentwurf zu einer hegemonialen Wissenschaftsauffassung der damaligen Zeit zu verstehen. Auch Miller bezieht sich auf die hier bereits genannten Theoretiker wie Piaget, Mead und Wygotzki und bezieht zudem den französischen Soziologen Durkheim mit ein:

„Nur in der sozialen Gruppe und aufgrund der sozialen Interaktionsprozesse zwischen den Mitgliedern einer Gruppe kann das einzelne Individuum jene Erfahrungen machen, die fundamentale Lernschritte ermöglichen. Es ist diese These, die in den Arbeiten der zu Beginn dieses Kapitels genannten soziologischen und psychologischen Klassiker als ein gemeinsamer Grundgedanke erscheint und das klassische Paradigma eines genetischen Interaktionismus begründet.“ (ebd., 21)

Auch Miller geht davon aus, dass kollektive Lernprozesse nur über den Weg individueller Lernprozesse möglich sind. Daher versteht er unter *kollektiven Lernprozessen ein Lernen im Kollektiv* (32). In dem Kollektiv entstehen jene für verbindlich gehaltene empirisch-theoretische und moralisch-praktische Weltbilder, die sich der Einzelne im Rahmen seiner Ontogenese aneignen muss. Insbesondere untersucht er die sprachliche, die kognitive und die moralische Sozialisation.

Interessant ist – gerade im Zusammenhang mit dem vorliegenden Text –, dass Miller auch auf das Problem eingeht, dass es autoritäre und ideologische Formen des Lernens gibt. Ein solches, die Realität bewusst verfehlendes Lernen

„ist nur möglich, wenn… die betreffenden Individuen die intoleranten, missionarischen, primären, kompromisslosen, geschlossenen, totalisierende, simplifizierende und enthumanisierenden Techniken einer solchen Abspaltung nicht durchschauen…“ (434).

Offensichtlich kann man über diese These eine Verbindung zu der im letzten Abschnitt vorgestellten politischen Kultur herstellen. Denn es geht um die bewusst hergestellten Theorie-, Weltanschauungs- und Ideologieangebote, die von entsprechenden Intellektuellen erzeugt und von Medien verbreitet werden, die auf eine gewisse Resonanz bei bestimmten Gruppen der Bevölkerung stoßen, die diese Erklärungsangebote für plausibel halten.

Dabei ist es nicht immer einfach, auf rationale Weise die Fehlerhaftigkeit und Tendenziosität dieser Deutungsangebote aufzuzeigen. In vielen Fällen misslingt der Versuch einer rationalen Widerlegung deshalb, weil unterschiedliche Verständnisweisen von „Rationalität“ vorliegen.

Bereits im Mittelalter gab es Widerstände gegen die Akzeptanz wissenschaftlicher Erkenntnisse, die etablierten religiösen Aussagen widersprachen, weil man den Glauben höher gewichtet hat als das Wissen und die aufgezeigten Widersprüche sogar bewiesen, dass der menschliche Verstand nicht in der Lage ist, die hinter den Widersprüchen vermutete göttliche Weisheit zu verstehen. Widersprüche waren also gerade kein Anlass zum Umdenken, sondern sie bedeuteten eine Verstärkung des eigenen Glaubens.

Ähnliches kann man heute in den Vereinigten Staaten bei den Anhängern des derzeitigen Präsidenten feststellen, bei denen der Nachweis falscher Aussagen des Präsidenten keineswegs zur Folge hat, dass sie ihre politische Überzeugung überprüfen. Man wird also über rationale Argumentationsstrategien hinaus berücksichtigen müssen, dass es auch andere, zum Beispiel emotionale Einflussfaktoren gibt, die maßgeblich die individuelle Weltanschauung bestimmen.

Ein aufklärungsorientiertes Verständnis liegt emanzipatorischen Ansätzen von Bildung und Erziehung zu Grunde, so wie sie im Kontext einer Kritischen Pädagogik und Erziehungswissenschaft entwickelt werden (siehe etwa Bernhard und andere 2018). Es geht um rationale Analyse und Aufklärung, es geht um eine Erkenntnis der unterschiedlichen Verblendungszusammenhänge, es geht um eine kritische Analyse gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und der dazugehörigen Ideologien. Ich komme später darauf zurück.

Kollektive Lernprozesse, verstanden als individuelles Lernen in einem Kollektiv, finden in unterschiedlichen sozialen Kontexten statt. Neben informellem Lernen ist dabei das angeleitete nonformale und formale Lernen zu berücksichtigen. So hat sich in dem flächendeckenden System der Schule in der Geschichte das Lernen in Klassen oder Lerngruppen entwickelt, bei dem (meist) eine Gruppe Gleichaltriger mit demselben Lernstoff konfrontiert werden.

Natürlich verlaufen diese Aneignungs- und Lernprozesse individuell höchst unterschiedlich, doch entsteht dadurch eine verbindliche kollektive Wissensbasis, auf die man sich auch dann beziehen kann, wenn einzelne Gruppenmitglieder das Lehrpensum nur unvollständig beherrschen.

Nun weiß man seit langem, dass in der Schule zwar sehr viel Aufwand mit der Entwicklung, Genehmigung und Vermittlung des in Lehrplänen erfassten Wissens getrieben wird. Zugleich findet aber auch in der Schule ein hohes Maß an nonformalem und informellem Lernen statt. Insbesondere ist es die Organisationsform von Schule, also etwa die Aufteilung in Jahrgangsstufen und Klassen, ein strikt einzuhaltendes Zeitregime, eine Hausordnung, die den Zugang zu Örtlichkeiten reguliert, ein Sozialverhalten in der Klasse mit einer verbindlichen Regelung des Rederechtes, kurz: Es ist die disziplinarische Ordnung von Schule, die erhebliche Bildungs- und Erziehungswirkungen hat. Klaus Holzkamp (1993) spricht sogar im Anschluss an Foucault von einer „disziplinären Einkreisung des Schülers in der Schule“.

Hier bietet sich ein Vergleich mit dem Leben in der Fabrik an, wo aufgrund einer rigiden Arbeitsteilung und Zerlegung des Arbeitsprozesses in kleine und kleinste Schritte es notwendig ist, im Hinblick auf eine gelingende Koordination und Kooperation eine strenge Disziplin einzuhalten. In diesem Sinne kann man die Fabrik als Erziehungseinrichtung betrachten. Hubert Treiber und Heinz Steiner (1980) sprechen in diesem Zusammenhang von der „Fabrikation des zuverlässigen Menschen“, wobei sie eine Wahlverwandtschaft zwischen der Kloster- und der Fabrikdisziplin belegen.

4. Geist, Geld und Macht

Der Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818 – 1897) hat in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ (o. J., zuerst aus dem Nachlass 1905) drei Potenzen unterschieden, die bei der Entwicklung von Gesellschaften zu berücksichtigen sind: den Staat, die Religion und die Kultur. Alle drei Potenzen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander, sodass es „sechs Bedingtheiten“ gibt, die Burckhardt dann im Einzelnen untersucht.

Auf ähnliche Weise teilte der amerikanische Soziologe Talcott Parsons die Gesellschaft in die vier Subsysteme Ökonomie, Politik, Gemeinschaft und Kultur auf, wobei es zwischen diesen vier Subsystemen wiederum interdependente Beziehungen gibt. Der Münchner Soziologe Reinhard Münch (1991) untersucht diese zwölf wechselseitigen Beeinflussungsmöglichkeiten.

Die drei in der Überschrift stehenden Größen Geist, Geld und Macht lassen sich in diesem Sinne den Subsystem Kultur, Ökonomie und Politik zuordnen, sodass man auch hier analog zu Burckhardt oder Münch sechs Beeinflussungsverhältnisse untersuchen kann. Das kann hier nicht geschehen (siehe etwa die ausführlichen Studien in Münch 1991), es sollen lediglich einige wenige Hinweise gegeben wird.

Geist und Geld

Dass man mit Geld Geist einkaufen kann, etwa indem man Intellektuelle engagiert, die entsprechende Argumentationsfiguren entwickeln und vorlegen, mit denen das eigene ökonomische Interesse legitimiert werden kann, wurde bereits oben erwähnt. Wirtschaftsunternehmen finanzieren ganze Brain Trusts, Think Tanks oder Werbeagenturen, um für ein entsprechendes Image zu sorgen.

Auf der anderen Seite beobachten Intellektuelle kritisch das Geschehen im Bereich der Wirtschaft, analysieren es und überprüfen es im Hinblick auf moralische Grundlagen oder politische Folgen. Auch in diesem Feld gibt es durchaus eine nennenswerte Struktur von Medien, wobei auch die Universitäten nach wie vor Heimstätte kritischen Denkens sind. Dass man zudem auch mit einer solchen kritischen Haltung Geld verdienen kann, sei auch erwähnt (zur Kunst als geistiger Macht siehe die Debatten zum Thema „Kunst als Wirtschaftsfaktor“ bzw. aktuell zu creative industries).

Geist und Macht

Ebenso wie die Wirtschaft engagiert auch die Politik willfährige bzw. von der politischen Linie überzeugte Intellektuelle, die die Aufgabe haben bzw. gerne übernehmen, für die Legitimation des politischen Handelns entsprechende Begründungen zu entwickeln. Dies ist nicht neu, sondern man kann sogar zeigen, dass keine Macht in der Geschichte darauf verzichtet hat oder auch nur hätte verzichten können, zu ihrer Legitimation entsprechende Philosophen und Wissenschaftler zu beschäftigen.

Es gibt aber auch im Hinblick auf diese Frage, nämlich der Analyse und Bewertung der Politik und der Politikerinnen und Politiker kritische Intellektuelle und Publizisten, die beobachten, bewerten und so zur Legitimation oder Delegitimation von Politik beitragen und die damit Reputation und/oder Geld erlangen können. Zudem erlangen sie dadurch eine Form von Macht, nämlich Einfluss (vgl. Rüther 2016).

Geld und Macht

Das Verhältnis von Geld und Macht bzw. das Verhältnis von Ökonomie und Politik dürfte im heutigen Neoliberalismus das am meisten thematisierte und problematisierte Verhältnis sein. Zum einen sorgt die Ökonomie dafür, dass sie mit ihren Vertretern unmittelbar im Bereich der Politik präsent ist, andererseits suchen Politiker gerne nach ihrer politischen Karriere eine lukrative Beschäftigung in der Wirtscaft. All dies geschieht auch jenseits einer im Geheimen ablaufenden Korruption. Allerdings muss man sehen, dass auch diese selbst in demokratisch konstituierten Ländern keine Seltenheit ist. Es ist daher daran zu erinnern, dass in durchaus demokratisch orientierten politischen Theorien die Forderung erhoben wird, dass die politischen Akteure hinreichend Vermögen besitzen, damit sie eine gewisse Unabhängigkeit bei ihren Entscheidungen haben (zu den Think Tanks siehe etwa die Geschichte der oben erwähnten Mont Pèlerin Gesellschaft).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass die Gesellschaft alle Subsysteme benötigt, die entsprechend ihrer eigenen Logik funktionieren. Ein Hauptkritikpunkt an dem immer größer werdenden Einfluss der Ökonomie heute besteht darin, dass mit ihrer Hegemonie auch in solchen Feldern, die eigentlich nach anderen als ökonomischen Prinzipien funktionieren müssten, deren Funktionsfähigkeit beschädigt werden kann.

Dies betraf etwa die Übertragung betriebswirtschaftlicher Denkmethoden auf die öffentliche Verwaltung seit den 1990er Jahren, als man etwa die Stadt nicht mehr als politisch organisierte Polis betrachtete, sondern als Unternehmen, wobei aus Bürgerinnen und Bürger plötzlich Kunden wurden. Erst spät hatten die Oberbürgermeister erkannt, dass sie damit die Stadt als politisches Organ zerstören.

Andererseits – und darauf hat Niklas Luhmann immer wieder aufmerksam gemacht – muss auch die Ökonomie nach eigenen Prinzipien funktionieren. Wirtschaftsunternehmen sind zunächst einmal keine Unternehmen der moralischen Erziehung, wenn sie am Markt bleiben wollen. Insofern ist darauf zu achten, dass bei aller Interdependenz der Beziehungen der unterschiedlichen Subsysteme untereinander eine gewisse Eigenständigkeit und Eigenlogik erhalten bleiben muss. Eine wichtige Diagnose der kapitalistisch organisierten Gesellschaft von Jürgen Habermas bestand darin, dass das „System“ (damit meinte er die Politik und Ökonomie) die „Lebenswelt“ (damit meinte er die Gemeinschaft und die Kultur) kolonialisiere und damit die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft insgesamt beeinträchtigt oder sogar zerstört.

5. Das starke Subjekt, die öffentliche Meinung und die Politik

Es gehört geradezu zur Tradition des politischen Denkens, immer auch die entsprechende Formung des Subjekts mit zu denken, das die vorgeschlagenen politischen Ordnungsformen tragen und realisieren soll. Daher enthalten nahezu alle Konzeptionen einer politischen Philosophie oder Theorie auch Vorstellungen über jeweils notwendige Bildung. Einige dieser Texte wie etwa das Spätwerk von Platon oder die Jugendschrift von Wilhelm von Humboldt („Versuch, die Grenzen, die Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“) lassen sich geradezu als bildungstheoretische Schriften lesen und enthalten die bildungstheoretischen Ausformulierungen ihrer Autoren (Fuchs 2018).

Dies ist einleuchtend auch vor dem Hintergrund der oben vorgetragenen Überlegungen zum kollektiven Lernen: Denn alle kollektiven Prozesse basieren auf entsprechenden individuellen Prozessen. Es geht letztlich immer um das Individuum, ganz so, wie es der Slogan – etwa der UNESCO – formuliert: Das Subjekt im Mittelpunkt.

Allerdings hat sich im Zuge der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft nicht bloß das Bildungswesen als relativ autonomes gesellschaftliche Subsysteme konstituiert, sondern auch das Bildungswesen selbst ist inzwischen ausgesprochen vielfältig bis hin zu dem Problem, dass die einzelnen Bereiche innerhalb des Bildungswesens oft nur wenig miteinander zu tun haben und sich zum Teil gar nicht zur Kenntnis nehmen. Dies betrifft insbesondere den Zusammenhang zwischen kultureller und politischer Bildung. Denn offensichtlich sind beide Bildungsformen in unserem Kontext relevant: Wenn es um Kompetenzen geht, mit der politischen Kultur eines Landes umzugehen, so handelt es sich dabei zum einen um den Prozess der Enkulturation, in dem man entsprechende kulturelle Kompetenzen erwirbt, souverän mit der jeweiligen Kultur bzw. mit der kulturellen Vielfalt des eigenen Landes umzugehen. Zum anderen handelt sich natürlich auch um politische Bildung, in der es um die Entwicklung von Dispositionen geht, die für eine erfolgreiche Partizipation am politischen Gestaltungsprozess der Gesellschaft notwendig sind.

Dass dabei der Begriff der Bildung (ebenso wie andere Begriffe) nicht bloß ein wissenschaftlicher Begriff ist, sondern auch im Alltag, in der Publizistik und in der politischen Kommunikation eine wichtige Rolle spielt, erleichtert nicht unbedingt die Realisierung des Wunsches nach einem präzisen Sprachgebrauch.

Der Begriff der Bildung ist also ein attraktiver Begriff. Weil er ein attraktiver Begriff ist, kommunizieren Menschen, Institutionen, Parteien und Regierungen ihre jeweiligen Anliegen gerne unter diesem Label. Allerdings sind diese Anliegen sehr verschieden. Die einen denken Bildung an Qualifikation und an den Arbeitsmarkt, andere denken an die Oper und an Goethe, und wieder andere denken an politische Debatten.

Oft hilft ein Blick in die Geschichte eines Begriffs, um eine solche Vielfalt von Verständnisweisen zu sortieren und vielleicht auch auf ihre Berechtigung zu überprüfen. Der Bildungsbegriff gehört neben Aufklärung und Kultur zu den „Neuankömmlingen in der deutschen Sprache“ gegen Ende des 18. Jahrhunderts, so seinerzeit der Berliner Philosoph Moses Mendelsohn. Er löste den in der Aufklärung verwendeten Begriff der Erziehung ab, was mit einem Paradigmenwechsel verbunden war: Bei dem Erziehungsbegriff geht es darum, dass ein wissender Erwachsener einem unwissenden „Zögling“ in einer pädagogischen Einbahnstraße Wissen vermittelt. Bildung dagegen ist - etwa im Verständnis von Wilhelm von Humboldt - wesentlich Selbstbildung.

Solche Debatten über Bildung und Erziehung haben eine lange Geschichte. Insbesondere ist an den prominenten Slogan „Bildung für alle“ des tschechischen Philosophen Johan Comenius zu erinnern, den er der Mitte des 17. Jahrhunderts seiner „Großen Didaktik“ voranstellte. Zur gleichen Zeit formulierte der englische Philosoph Francis Bacon das programmatische Motto: Wissen ist Macht, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts von der Sozialdemokratie aufgegriffen worden ist.

Allerdings verwendete man unter den Gelehrten dieser Zeit die lateinische Sprache und sprach von „eruditio“. In diesem Begriff steckt das Wort roh, sodass man mit Erziehung „Entrohung" meinte. Man sah nämlich als Ursache für Krieg und Gewalt – gerade nach dem 30 jährigen Krieg - das Rohe, Tierische und Triebhafte im Menschen, weswegen dies auszutreiben war.

Was nutzt an dieser Stelle diese historische Bildung? Man kann erkennen, dass „Bildung“ ein emanzipatorischer Begriff ist. Es geht um Frieden, es geht um die demokratische Perspektive einer „Bildung für alle“, es geht aber auch um Macht, so wie Bacon es sagte.

Dies gilt auch für Wilhelm von Humboldt. Er wollte einen liberalen Staat, der wiederum aktive und kluge Bürger benötigte. Seine Auseinandersetzung mit den Bildungsbegriff findet sich daher in der obengenannten frühen staatstheoretischen Schrift. Dies bedeutet, dass das Attribut „politisch“ eigentlich unnötig ist: Der Bildungsbegriff ist von seiner Genese her immer schon ein emanzipatorischer und politischer Begriff. Insbesondere wendet er sich gegen eine bloße Anpassung an die Bedürfnisse der Wirtschaft.

Auch das Attribut „kulturell“ wäre vor dem Hintergrund der Begriffsgeschichte nicht nötig. Denn Wilhelm von Humboldts Freund Friedrich Schiller formulierte in seinen „Briefen zur ästhetischen Erziehung“ die politische Vision, dass der Mensch, der in einer von der Außenwelt abgeschotteten Oase Freude an der Freiheit einer künstlerischen Gestaltung entwickelt, diese Lust an der Freiheit auch auf die Gestaltung der Gesellschaft überträgt. Auch eine so verstandene kulturelle Bildung hat eine politische Dimension.

Die Gemeinsamkeiten bei der Bildungsformen ergeben sich schon daraus, dass es sich bei beiden um „Bildung“ im oben skizzierten Sinne handeln handelt. Auch in den verschiedenen gesetzlichen Regelungen, dies gilt sowohl für das Kinder- und Jugendhilfegesetz als auch für die verschiedenen Schulgesetze, wird zunächst ein allgemein verbindliches Konzept von Bildung formuliert (das im Wesentlichen die Grundsätze und Werte des Grundgesetzes und der Länderverfassungen aufgreift und präzisiert), auf das sich dann die unterschiedlichen Bildungsfelder bzw. Unterrichtsfächer beziehen.

Daher verwundert es nicht, dass bei einer Durchsicht entsprechender Schriften zur politischen Bildung Bildungsziele formuliert werden, die sich sowohl bei der Formulierung eines allgemeinen verbindlichen Bildungsbegriffs als auch im Kontext der kulturellen Bildung finden, eine Auswahl: reflexive Selbststeuerung, Toleranz, Solidarität und Nächstenliebe, Verantwortung, Gemeinwohlorientierung, Zivilcourage, Charakterbildung, Konfliktfähigkeit, Widerständigkeit, Engagement, Partizipationskompetenz, Empathie, Kritikfähigkeit, politische Urteilskraft, Mündigkeit und Emanzipation, Pluralität (siehe etwa Mickel 1999, Teile II und III, vor allem die Synopse von Schulgesetzen S. 55 ff.).

.

Die oben erwähnte Schillersche Vision ist bis heute aktuell und hat einen großen Einfluss auf die Gestaltung der Kulturpolitik gehabt, wie man etwa bei Hermann Glaser („Bürgerrecht Kultur“) nachlesen kann. Vor diesem Hintergrund hat die BKJ vor einigen Jahren den Slogan formuliert: Kulturelle Bildung ist soziale Bildung und zum Teil auch politische Bildung. Zurzeit scheint auch der Kunstbetrieb diese politische Dimension vermehrt neu zu entdecken.

Trotzdem gibt es Bemühungen, kulturelle Bildung von politischer Bildung strenger abzugrenzen. Eine solche Abgrenzung gelingt umso leichter, je enger man beide Begriffe fasst. Wenn man politische Bildung sehr stark auf die Tätigkeit des Staates konzentriert, was einer Tradition in Deutschland entspricht, und wenn man andererseits kulturelle Bildung auf einen eher apolitischen Umgang mit den Künsten beschränkt, dann ist eine Unterscheidung leicht. Wenn man aber zu dem Politischen auch die Diskussionen und Debatten, die außerstaatlichen Interventionsformen von Interessensgemeinschaften und Verbänden oder wenn man die öffentlichen Politikdebatten zur Politik zählt und daran denkt, dass man für all diese Partizipationsprozesse eine geeignet gebildete Persönlichkeit braucht, dann wird diese Abgrenzung schwieriger. Es entstehen nämlich genau die Persönlichkeitsdispositionen in einer kulturpädagogischen Praxis, die man in der Politik benötigt.

Auch wenn die Abgrenzung in diesem Falle schwerer fällt, bedeutet das nicht, dass politische und kulturelle Bildung identisch sind. So ist es etwa keine Aufgabe der kulturellen Bildung, das notwendige politische Fachwissen zu vermitteln, das man braucht, um erfolgreich intervenieren zu können. Ebenso ist es legitim im Bereich der politischen Bildung, kulturpädagogische Methoden für die eigenen Zwecke zu funktionalisieren, wohingegen man in der kulturellen Bildungsarbeit den Eigensinn einer ästhetischen Praxis – auch mit seiner spezifischen Bildungswirksamkeit – den Vordergrund stellt. Zudem gibt es in beiden Arbeitsfeldern eigene Trägerstrukturen mit eigenen Traditionen und eigenen weltanschaulichen Orientierungen. Es gibt eigenständige Professionalitäten und entsprechende Ausbildungsgänge und nicht zuletzt gibt es unterschiedliche Haushaltstitel und Programme sowie verschiedene rechtliche Grundlagen.

Neben der politischen Dimension in der unmittelbaren Praxis gibt es in beiden Bereichen Organisationen, deren primäre Aufgabe in der Mitwirkung bei der Gestaltung geeigneter politischer Rahmenbedingungen besteht. In diesem Feld müssen die jeweiligen Fachorganisationen zusammenarbeiten, weil sie dieselben Ziele verfolgen: Es geht um ein Zurückdrängen einer grassierenden neoliberalen Ausrichtung in Politik und Verwaltung, die der kulturellen und der politischen Bildung nicht zuträglich ist.

Aus diesem Grund gibt es eine Initiative zu einer „Kritischen Kulturpädagogik“, eine Sammelbewegung von Wissenschaftlern und Praktikern aus verschiedenen pädagogischen Feldern, die daran erinnert, dass sich der oben beschriebene emanzipatorische Impetus des Bildungsbegriffs keineswegs überlebt hat, sondern dass man gerade heute erneut an das Wissenschafts- und Bildungsverständnis von Wilhelm von Humboldt erinnern muss: dass Forschung und Lehre frei sein müssen und dass es in der Pädagogik immer noch darum geht, eine „proportionierlichste Bildung der Kräfte zu einem Ganzen“ (so Humboldt) sicherzustellen. Ich komme darauf zurück.

Das starke Subjekt

Von der Geschichte seiner Entstehung her ist es unnötig, bei der Rede von einem Subjekt das Attribut „stark“ hinzuzufügen. Eine wesentliche Rolle in dieser Geschichte spielt die kritische Philosophie von Kant, dessen kopernikanische Kehre genau darin besteht, das Subjekt in den Mittelpunkt zu stellen: Die Welt ist in dieser Konzeption nichts schlechthin Gegebenes, das das Subjekt lediglich passiv in sich aufnehmen muss, sondern die Welt - oder besser: das Bild von der Welt - entsteht durch einen aktiven Konstruktionsprozess des Subjekts. Ein solches Subjekt ist handlungsfähig, ein solches Subjekt gibt sich die Regeln seines Handelns, es ist autonom, sodass Selbstbestimmung in Freiheit das oberste Ziel menschlichen Lebens sein muss.

Dazu gehört auch die von Kant formulierte These von der *Selbstzweckhaftigkeit des Menschen*: Der Mensch dürfe keinen Zwecken dienen, die von außen an ihn herangetragen werden. Dies bedeutet insbesondere, dass es keine Formung des Menschen im Interesse der Religion, der Politik oder der Wirtschaft geben dürfe.

Kant setzt sich in einer seiner berühmtesten Schriften auch damit auseinander, was den Menschen daran hindert, in diesem Sinne sein Leben zu gestalten. Es ist sein berühmter Aufsatz zur Aufklärung (zuerst 1784), die er als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ betrachtet:

„Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (Kant 1977, 53)

Auch spätere Überlegungen aus diesem Aufsatz sind in unserem Zusammenhang wichtig, wenn er etwa schreibt, dass es um Freiheit geht, was insbesondere bedeutet, von seiner Vernunft öffentlichen Gebrauch zu machen (55).

Damit ist nämlich ein weiteres Konstitutionselement einer demokratischen politischen Ordnung angesprochen: nämlich Öffentlichkeit. Dies ist der politischen Philosophie natürlich nicht unbekannt. So weist der Philosoph Volker Gerhardt (2012) darauf hin, dass bereits bei den ersten Überlegungen im Kontext der Athener Demokratie Öffentlichkeit ein zentrales Konstitutionsmoment der politischen Ordnung war. Es ging damals um die Wahl der politisch Verantwortlichen, es ging um Rotation von Ämtern und insbesondere ging es um eine öffentliche Rede, mit der jeder sein Anliegen, sei es politischer oder juristischer Natur, vertreten und begründen musste.

Umfassende Kenntnisse im Bereich der Rhetorik gehörten daher zur Bildung des Polisbürgers dazu. Volker Gerhardt widerspricht in diesem Zusammenhang der These von Jürgen Habermas in seiner Habilitationsschrift über den „Strukturwandel der Öffentlichkeit“, dass eine solche erst im Zuge der bürgerlichen Gesellschaft entstanden sei: Sie ist vielmehr ein wesentlicher Bestandteil oder sogar die Grundlage einer jeglichen Politik:

„Öffentlichkeit ist ein Teil der menschlichen Bemühung um gemeinsame Weltbewältigung, Problemlösung in Kenntnis dessen, was andere wissen und tun.“ (268)

Die Sprache

Natürlich bietet die Öffentlichkeit nicht nur eine Einmischung im Sinne der oben von Kant beschriebenen Aufklärung und eines humanen Gebrauchs der Vernunft, sondern sie ist auch der Ort der Manipulation und Indoktrination. Insbesondere sind es die symbolischen Formen wie etwa Kunst, mit denen man – wie oben gezeigt – Einfluss auf das Bewusstsein der Menschen nehmen will.

In erster Linie ist es aber die sprachliche Kommunikation. Eine kritische Reflexion der Sprache ist daher notwendig, denn politischer Kampf ist heute in wesentlichen Teilen ein Kampf um das Deutungsrecht bestimmter Begriffe. Es wurde oben bereits angesprochen, inwieweit in diesem Zusammenhang das Konzept einer Begriffspolitik, ein Kampf um die Semantik entstanden ist. Der Germanist Uwe Pörksen (1989) spricht in diesem Zusammenhang von „Plastikwörtern“ (im Untertitel: Die Sprache einer internationalen Diktatur) und analysiert Begriffe wie Information und Kommunikation, Struktur und Prozess, Identität und Faktor, Energie, Projekt und Aggression. Er hält Plastikwörter für „Kristallisationspunkte unseres Zeitbewusstseins“, er sieht als Grund für die Faszination an diesen Begriffen ihre Pseudowissenschaftlichkeit und nicht zuletzt ihre Leere.

In eine ähnliche Richtung geht das „Glossar der Gegenwart“ (Bröckling und andere 2004), in dem die Autoren zeigen, auf welch raffinierte Weise eigentlich emanzipatorisch besetzte Begriffe im Interesse der Durchsetzung einer neoliberalen Politik umgedeutet werden. Auf diese Weise werden ursprünglich kritisch gemeinte Begriffe und letztlich auch Theorien in die Sprache des Kapitalismus integriert und damit in ihr Gegenteil verkehrt.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich erneut die Relevanz der Kantschen Überlegungen zur Aufklärung, hier in der kritischen Absicht, das Manipulieren durch Sprache zu entlarven.

Aus diesem Grund hat sich etwa das Konzept einer kritischen „Gegenöffentlichkeit“ entwickelt, so wie sie sich mit eigenen Medien und Kommunikationsformen insbesondere im Zuge der Studentenbewegung in den 1960er Jahren entwickelt hat und wie heute durch das Internet ganz andere Möglichkeiten bestehen, Öffentlichkeit auch für solche Themen und Positionen herzustellen, die aus Gründen des Machterhalts geheim gehalten worden wären (man denke etwa an WikLeaks; siehe auch Kißler 2007).

Rechtspopulismus

Eine besondere Rolle spielen diese Überlegungen heute im Umgang mit dem grassierenden Rechtspopulismus. Auch hierbei geht es um eine einschlägige Besetzung von Begriffen wie Kultur oder Heimat, es geht um die Herstellung einer spezifischen „Gefühlskultur“ (vgl. Boeschenstein 1954), es geht um einen spezifischen Umgang mit der Wahrheit und mit Fakten.

Die Schwierigkeit mit rechtspopulistischen Thesen besteht darin, dass sie in ihren Gesellschaftsdiagnosen oft real vorhandene Problemlagen aufgreifen. So geht es etwa darum, dass bestimmte politische Ansätze und Initiativen reine Eliteprojekte sind, die an den Interessen der Mehrheit der Bevölkerung vorüber gehen oder von dieser gar nicht verstanden werden (gemeint sind etwa bestimmte Aspekte der Europäischen Union, gemeint ist etwa auch ein bestimmter Kosmopolitismus, den sich die wenigsten leisten können).

Insbesondere hat die Dortmunder Soziologin Cornelia Koppetsch (2017) den deutschen Rechtspopulismus (AfD) untersucht und ihre Ergebnisse unter der provokativen Überschrift „Aufstand der Etablierten?“ publiziert. Sie betont, dass zwar Erwerbsunsicherheiten und prekäre Beschäftigungssituationen eine Rolle spielen, dass es aber keineswegs nur Erfolglose und Benachteiligte sind, die die AfD wählen. Sie erinnert daran, dass ausgerechnet in den egalitärsten europäischen Gesellschaften wie Schweden und Dänemark die Rechtsparteien überraschend große Erfolge verzeichnen.

Ihre These ist, dass es die Ängste vor Achtungs- und Geltungseinbußen bestimmter Gruppen sind, die zu einem Abkehr von den liberalen Konsens führen (ganz so, wie es bereits Ringer 1983 im Hinblick auf die von ihm beschriebenen „Mandarine“ in der Weimarer Republik beschrieben hat). Sie spricht von einer Wiederkehr konservativer Narrative als Gegenbewegungen zu Liberalismus und Sozialismus, auch als Teil eines symbolischen Klassenkampfes als Kampf um Deutungshoheit und Kategorien. Sie findet unter den AfD-Anhängern ein pessimistisches Gesellschafts- und Zukunftsbild, das etwa dadurch zustande kommt, dass bislang hoch gehaltene Tugenden wie Charakterstärke, Geradlinigkeit, Opferbereitschaft oder Durchhaltevermögen weniger gelten und dafür Flexibilität als wesentliches Charaktermerkmal in der neoliberalen Gesellschaft in den Vordergrund tritt. Koppetsch versteht den Rechtspopulismus in diesem Sinne als politischen Kampf gegen diese Entwicklung. Sie findet bei den Betroffenen ein Gefühl biografischen Scheiterns und bezieht sich hierbei auch auf die Studie von Alain Ehrenberg (2004), der zu dem Ergebnis kommt, dass die gesellschaftlich propagierte Tendenz zur ständigen Selbstoptimierung und Autonomie zu einer solchen Überforderung führt, dass sich letztlich Depression und Burn Out entwickeln.

Treffen diese Analysen von Koppetsch zu, dann wird man zum einen konstatieren müssen, dass es große Ähnlichkeiten zwischen der Gesellschaftsdiagnose der Rechtspopulisten und kritischen Gesellschaftsdiagnosen auf dem linken Spektrum der Gesellschaft gibt. Es unterscheiden sich allerdings die Konsequenzen, die man aus diesen Diagnosen zieht. Während auf der rechten Seite ein Rückzug auf vermeintlich harmonischere gesellschaftliche Verhältnisse in früheren Zeiten proklamiert wird – man erinnere sich, dass ein bestimmtes Verständnis von Romantik immer schon in rechtskonservativen Diskursen eine zentrale Rolle spielte –, lässt sich auf der linken Seite zur Zeit keine solch einheitliche Leitvorstellung finden. Dies hat zum sicherlich auch damit zu tun, dass es linke Utopien mit dem endgültigen Zusammenbruch des Sozialismus schwer haben, Akzeptanz zu finden. Auch hierbei hat also der Rechtspopulismus eindeutige Vorteile in der Argumentation, da er ein leicht verständliches und nachvollziehbares attraktives, wenn auch illusorisches Alternativangebot machen kann.

6. Schlussbemerkungen: Was tun?

Auch wenn man rational nur begrenzt gegen Gefühle und Ressentiments vorgehen kann, so muss man doch alle Möglichkeiten einer faktenorientierten rationalen Argumentation in der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus nutzen. Immerhin benutzen alle noch so abwegigen politischen Vorstellungen Formen einer (pseudo-)rationalen Begründung. Dies gilt auch im Bereich der kulturellen Bildung, wenn etwa im Rahmen einer Kritischen Pädagogik vorgeschlagen wird, die Möglichkeiten einer ästhetischen Praxis im Sinne einer Aufklärung ganz im Kantschen Sinne zu nutzen (siehe etwa den Beitrag von Armin Bernhard in Braun/Fuchs/Zacharias 2016).

Im Hinblick auf die gefühlsmäßige Basis solcher politischer Haltungen, die – wie Koppetsch ausführt – mit Versagensängsten verbunden sind, ist es eine wichtige Bildungsaufgabe, die geschwächten Subjekte zu stärken. Man kann hier den politischen Slogan „Kultur macht stark“ wörtlich nehmen, denn eine ästhetische Praxis kann in der Tat dazu führen, dass über die Erfahrung von Selbstwirksamkeit das Selbstwertgefühl wieder aufgebaut wird. In dem Handbuch „Das starke Subjekt“ (Taube und andere 2017) wird für einzelne Dimensionen der Persönlichkeit durchdekliniert, inwieweit eine ästhetische Praxis zu ihrer Entwicklung beitragen kann.

In wissenschaftlicher Hinsicht legt der Vorschlag einer Kritischen Kulturpädagogik den Akzent genau auf solche Prozesse des Empowerments und die Analyse der dazugehörigen geeigneten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dabei geht es insbesondere um die Wiedergewinnung der Einsicht, dass Politik und Pädagogik zwei Seiten derselben Medaille sind: Es geht um die Bildung des Subjekts ganz im Sinne von Kant, wozu auch gehört, zu einer politischen Partizipation, also zur Mitwirkung bei der Gestaltung geeigneter politischer Rahmenbedingungen, beizutragen, die letztlich den verführerischen Argumentationen der Rechtspopulisten den Boden entziehen.

Literatur

Bernhard, Armin u. a. (Hrsg.)(2018): Handbuch Kritische Pädagogik. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.

Beyme, Klaus von (1998): Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Boeschenstein, Hermann (1954): Deutsche Gefühlskultur. Zwei Bde., Bern: Haupt.

Bollenbeck, Georg (1994): Bildung und Kultur. Frankfurt/M.-Leipzig: Insel.

Bourdieu, Pierre (2004): Der Staatsadel. Konstanz: UVK.

Braun, Tom/Fuchs, Max/Zacharias, Wolfgang (Hrsg.)(2016): Theorien der Kulturpädagogik. Weinheim/Basel: Juventa.

Bröckling, Ulrich u. a. (Hrsg.)(2004): Glossar der Gegenwart. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Burckhardt, Jacob (o.J.): Weltgeschichtliche Betrachtungen. o. O.

Dux, Günter (2000): Historisch-genetische Theorie der Kultur. Weilerswist: Velbrück.

Eder, Klaus (1991): Geschichte als Lernprozess? Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt/M.-New York: Campus.

Flaig, Egon (2017): Der Niedergang der politischen Vernunft. Springe: zu Klampen.

Frankenberger, Rolf u. a. (Hrsg.)(2007): Politische Psychologie und politische Bildung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.

Fuchs, Max (1984): Zur Entwicklung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Denkens. Weinheim/Basel: Beltz.

Fuchs, Max (2011): Leitformeln und Slogans in der Kulturpolitik. Wiesbaden: VS.

Fuchs, Max (2011): Kampf um Sinn. München: Utz.

Fuchs, Max (2012): Kultur und Subjekt. München: Kopaed.

Fuchs, Max (2017): Bildung und die kulturelle Entwicklung des Menschen. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.

Fuchs, Max (2018): Widerständigkeit. München: Kopaed.

Fuchs, Max (2018): Das gute Leben in einer wohlgeordneten Gesellschaft (unveröff.; als download auf [www.maxfuchs.eu](http://www.maxfuchs.eu)/Buchveröffentlichungen, verfügbar).

Fuchs, Max/Braun, Tom (Hrsg.)(2018): Kritische Kulturpädagogik. München: Kopaed.

Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hrsg.)(1994): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Frankfurt/M.-New York: Campus.

Gerhardt, Volker (1999): Selbstbestimmung. Stuttgart: Reclam.

Gerhardt, Volker (2000): Individualität – Das Element der Welt. München: Beck.

Gerhardt, Volker (2012): Öffentlichkeit. München: Beck.

Hacke, Jens (2006): Philosophie der Bürgerlichkeit. Göttingen: Vandenhoek&Ruprecht.

Hardtwig, Wolfgang (2011): Politische Kultur der Moderne. Göttingen: Vandenhoek&Ruprecht.

Hellmuth, Thomas/Klepp, Cornelia (2010): Politische Bildung. Wien usw.: Böhlau.

Holzkamp, Klaus (1993): Lernen. Frankfurt/M.: Campus.

Hurrelmann, Klaus u. a. (Hrsg.)(2008): Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz.

Kant, Immanuel (1997; zuerst 1783): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Werkausgabe Bd. XI (Weischedel). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Kißler, Leo (2007): Politische Soziologie. Konstanz: UVK/UTB.

Koppetsch, Cornelia (2017): Aufstand der Etablierten? Rechtspopulismus und gefährdete Mitte. (<https://soziopolis.de/beobachten/kultur/aufstand-der-etablierten/>, letzter Zugriff: 26.6.2018)

Lepenies, Wolf (2006): Kultur und Politik. Bonn: BpB.

Mickel, Wolfgang (Hrsg.)(1999): Handbuch zur politischen Bildung. Bonn: BpB.

Miller, Max (1986): Kollektive Lernprozesse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Münch, Reinhard (1991): Dialektik der Kommunikationsgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.)(2010): Lexikon der Politikwissenschaft. 2 Bde. München: Beck.

Nussbaum, Martha (2014): Politische Emotionen. Berlin: Suhrkamp.

Plessner, Helmuth (1974): Die verspätete Nation. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Pörksen, Uwe (1989): Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart: Klett.

Ringer, Fritz, K. (1983): Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 bis 1933. München: Klett-Cotta.

Schildt, Axel (Hrsg.)2016): Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990. Göttingen: Wallstein.

Stern, Fritz (1963): Kulturpessimismus als politische Gefahr. Bern usw.: Scherz.

Taube, Gerd/Fuchs, Max/Braun, Tom (Hrsg.)(2017): Handbuch Das starke Subjekt. München: Kopaed.

Tomasello, Michael (2006): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Tomasello, Michael (2010): Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Berlin: Suhrkamp.

Tomasello, Michael (2010a): Warum wir kooperieren. Berlin: Suhrkamp.

Treiber, Hubert/Steinert, Heinz (1980): die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. München: Heinz Moos.

Waschkuhn, Arno (2002): Grundlegung der Politikwissenschaft. München: Oldenbourg.